

**Theresa Wenzel – Malerei, Grafik / Thomas Hauthal – Arbeiten auf Papier
BlickPunkt Kunst auf der Forststraße, Midissage, 15.10. 2020**

liebe Kunstfreunde,
liebe Theresa Wenzel,
lieber Thomas Hauthal, -

„Man darf mit Magie nicht sparen, um die Komödie des Lebens nicht aus Versehen ernst zu nehmen.“ ...

Ich beginne einmal wieder mit einem Zitat, (von Hermann Hesse,) weil so eine Midissage auch etwas für sich hat:

Denn schon in den ersten Ausstellungswochen war das Echo bemerkenswert.

Und eigentlich fing es schon beim Aufbau an:

Die meisten Besucher äußerten sich ungefragt *irgendwie inspiriert*.

Oder hielten beim Hereinkommen inne, warfen einen kurzen oder längeren Blick auf die Bilder, um dann mit *„Das sieht ja interessant aus!“* oder:

„...spannend!“ – oder sogar *„...mystisch!“*, weiter zu gehen.

Einige blieben auch länger stehen, amüsierten sich über die

Hahnenkammfrisuren der Kinder beim sommerlichen *„Laternenfest“* oder

wagten dann, die fragenden Blicke der beiden Köpfe von der anderen Seite des Raums im Nacken, zu fragen: *„Ist das nun ernst oder heiter?“*

Zwischendurch kam sogar aus Kreisen der Klinik die schockierte Frage, ob Theresa Wenzels *„Ansichtssache“* etwa ein Corona-Bild sei! – Was ich natürlich voller Überzeugung abschmettete. Schließlich war das Bild vor dem Ausbruch der Pandemie zumindest begonnen worden! Und ich sah es als Allegorie auf Manipulation – im Großen, wie im Kleinen, im Guten, wie im Bösen.

Mittlerweile bin ich mir aber nicht mehr ganz sicher!

Bilder entstehen ja nicht nur unter bestimmten, auch zeitlichen, Gegebenheiten - sie sollen auch weiterhin und auch in übertragenem Sinne in den jeweiligen zeitlichen Gegebenheiten wirken.

Sonst könnte man beispielsweise von einem 500 Jahre alten Kunstwerk nie sagen, es sei so aktuell wie nie... (denken Sie etwa an Hieronimus Boschs Allegorien und Gleichnisse...*Heuwagen, Narrenschiff, Todsünden, Sprichworte...*! Alle voller Figuren und ungewöhnlicher Bildelemente, deren Interpretationen bis heute teils nicht gesichert sind.

„Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung“, bemerkte auch Goethe schon (in *Maximen und Reflexionen*).

„*Ernst oder heiter?*“ – das liegt oft so nah bei einander, wie das lachende und das weinende Auge in einem Gesicht.

Absurde Zuspitzungen sind für die Kunst ein bewährtes Mittel, Aufmerksamkeit nicht nur zu wecken, sondern auch wach zu halten.

Im 20. Jahrhundert blühten Dada und das Absurde Theater, um Akademismus und bürgerliche Konventionen abzuschütteln.

Wobei aber „*das Absurde nur insofern einen Sinn [hat], als man sich nicht mit ihm abfindet*“. Dieser Satz von Albert Camus (aus *Der Mythos des Sisyphos*) erscheint mir für die gegenwärtige Kunst - einschließlich unserer Ausstellung - besonders relevant, die schon so viel Interesse aber auch Verunsicherung geweckt hat.

Denn ja, schon wieder hat sich die Malerei in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts stark verändert – selbst im traditionell etwas selbstverliebten Umfeld unserer Dresdner Malerei.

Für die junge Generation zählen weniger die subtile Farbkultur oder die verschlüsselte Botschaft *zwischen den Zeilen* wie es auch nichts oppositionelles mehr hat, abstrakt zu arbeiten.

Jetzt triumphiert ein (meist) figürlicher, gestisch expressiver Duktus, der sich mit neuer Lockerheit frisch spielerisch in ungewohnte Perspektiven und realistisch anmutende Hintergründe fügt. Oder surrealistische... Oder hyperrealistische.

Je sicherer aber, wir als Betrachter uns auf dem Boden einer realistischen Szenerie wähen, desto heftiger die Betroffenheit beim Erkennen eines absurden Verfremdungstheaters.

Theresa Wenzel konzentriert sich, gerade bei den beiden Leinwandbildern hier, stark aufs Figürliche; auf die ganz in ihr Tun vertieften Kindergruppen vorn, die alles um sich her zu vergessen scheinen und nur den Augenblick genießen: das Bad in den Lichtflüssen des Laternenfests, oder die ambivalente Faszination durch das gefährliche, exotische Reptil, von dem erst einmal geklärt werden muss, ob es echt oder Attrappe ist; ob es sich in einer misslichen Lage befindet und hilfsbedürftig, oder ob es aggressiv sein könnte.

Das dahinter stehende, gesichtslose Mädchen, das die Fäden in der Hand zu halten scheint, (durch andere Größenverhältnisse aber und eine ganz andere Farbpalette) deutlich einer anderen Realitätsebene zugehörig erscheint, scheidet die Geister.

Ist sie die agierende Hauptdarstellerin dieser surrealen Szene, sich vorstellend, wie sie die anderen manipulieren kann, oder sind es die Kinder vorn, die irgendwann erkennen, dass ihnen mit dem Krokodil etwas vorgegaukelt wird?

Das ist wohl Ansichtssache!

Durch diese undurchschaubare Mischung von Leben und Inszenierung, Selbst- und Fremdbestimmtheit - von Vision, Spiel, Ernst und Spaß, entsteht die Magie des Bildes

Thomas Hauthal nimmt in seiner Monotypiefolge von 2019 mit dem „*Anschub*“ auf der Einladungskarte, einen anderen Weg der Verfremdung:

Durch eine flächig abstrakte, aber sehr lebendig-dynamische Behandlung der vorderen Bildebene, die zugleich eine Rahmenfunktion übernimmt, schafft er räumlich - zeitliche Distanz und blockt den direkten Zugang zu den Akteuren auf den verbleichenden alten Fotokopien dahinter ab. - Vordergründig keine schwere Kost!

Doch regen die Blätter, gerade durch die diversen optischen Sperren, zu einer intensivierten Spurensuche an, die Verhaltensmuster unserer Eltern- und Großelterngeneration unter den ihrer Zeit immanenten Gegebenheiten zu befragen.

20 Jahre zuvor war Thomas Hauthal stärker noch einem einheitlichen Gesamtmotiv verpflichtet.

Doch geht es ihm, dem permanenten künstlerischen Quereinsteiger, immer auch um das lustvolle Austesten künstlerischer Techniken.

Nahm er sich jetzt beim „*Anschub*“ beispielsweise die Freiheit, nicht nur Aquarell, Tusche und Fotografie unter der Druckwalze zu kombinieren, sondern auch gegenständliche und abstrakte Bildelemente, war er in seinen älteren Monotypien, wie in Zeichnungen und Aquarellen, dichter am gegenständlichen Motiv geblieben. Expression in Farbe und konzentrierter Form war dabei kein Zufall.

Besonders möchte ich auf die Serie „*Schachfiguren*“ hinweisen, die das königliche Spiel excelent im Sinn einer Burleske, wie ein Schlachtfeld inszeniert. Da sind es neben der Perspektive vor allem wieder die beim Abdruck entstehenden, verfremdenden Strukturen, die diese Übertragbarkeit und Überlagerung verschiedener Deutungsebenen ermöglichen, während einige Spielfiguren – namentlich das Pferd - mittels weniger schwungvoller, klarer Linien karikaturhaft überzogen charakterisiert werden können.

Thomas Hauthal hat, mit dem ihm eigenen Humor in einer handverlesenen Kurzbiografie (s. 1. Etage) einige seiner unablässigen Schritte zur Kunst angedeutet.

Er betont dabei die künstlerische Prägung durch den Dresdner Maler und Grafiker, Klaus Drechsler, die mittlerweile zu einer lebenslangen Freundschaft gediehen ist. Bis heute bekennt er sich zu Drechslers Beharren an einem gelegentlichen, minutiösen Naturstudium, etwa beim Arrangieren eines

Stillebens - wie hier im Gang zu sehen die Mischtechnik in Fettkreide / Aquarell mit einem Stängel der *Lampionblume* über Papier und einer Zeichenmappe (?) von 2018. Oder (oben) bei der Studie eines alten Gartenhauses in Gamig, die möglicherweise auf einer gemeinsamen Maltour, im Jahr 2000, entstanden sein könnte.

Mit viel Empathie versenkt sich Hauthal immer wieder zeichnerisch in das Wesen der dänischen Inselwelt, gibt unverwechselbare Motive, Farbstimmungen und Perspektiven, die mehr widerspiegeln, als den überraschten ersten Eindruck eines Gelegenheitsbesuchers. Zudem liegen Heiterkeit und Ernst bei ihm stets nah beieinander; wie beim 2019er Bornholmer Nachtstilleben mit dem wortspielerischen Titel „*Granat-Henne / Fetter – Apfel*“, oder bei den akribischen Studienblättern der „*Schneckenfragmente*“, die in ihrer Form – zumal hier in der Herzklirik – tatsächlich an ein Herz erinnern.

Aber auch in Theresa Wenzels Kunst gibt es jede Menge Humor, wenn auch manchmal die Tendenz zum schwarzen Humor nicht zu übersehen ist.

Spazieren Sie nur mal gelassen durch die Gänge mit ihren Arbeiten auf Papier. Da zieht sie alle Register der Karikatur. Tiere agieren wie Menschen, Menschen wie Tiere. Auf dem *Affenfelsen* etwa hocken beide beieinander, ohne, dass man es gleich wahrnimmt.

Im *Narrenschiff* scheinen sich sieben Schwaben selbstgefällig auf einer Erfolgswelle durch eine schwierige Situation zu manövrieren – ohne den Abwärtstrend zu bemerken, geschweige, dass ihr Kahn von ganz anderen Kräften gesteuert wird. Niedere Kreaturen, wie Mäuschen oder Wurm, können dazu nur erstaunt „*Ah*“ und „*Oh*“ rufen, ohne von denen oben auch nur wahrgenommen zu werden. Während sie selbst aber sehr wohl von Regulatoren überwacht werden, deren Straußenköpfe keck über den Wolken auftauchen.

Radiernadel und Stifte sind flott und entschieden geführt, und auch Theresa Wenzel nutzt den Kunstgriff der zeitlichen Verfremdung, da sie sich für ihre Figuren gern Fotografien, – sagen wir aus der 1.Hälfte des 20.Jahrhunderts – als Vorlagen nimmt.

Außerdem lässt sie sich vom Impetus großer Vorbilder inspirieren.

In ihrem Atelier hat sie beispielsweise. *Franca Trippa und Fritellino* angepinnt, aus Jacques Callots Radierfolge "*Balli di Sfessania*" (1592-1635) zur *Commedia dell'arte*. Die Leichtigkeit der in ihrer Rollenspezifik befangenen, dennoch irgendwie lebenswerten Grotesken, versucht Theresa Wenzel mit ihrem eigenen, ganz anderen bildlichen Vokabular, in die neue Zeit zu transponieren.

Jahrgang 1980, gehört sie einer Generation an, die den Punkt des Zweifelns am Medium der Malerei an sich, überwunden hat. So gehört zum Beispiel der

phantastische Realismus, oder sagen wir das Genre „*FÄNTESIE*“ mit seinen Helden, für diese Generation und ihre Kinder in allen Medien zur Alltagskultur.

Die Welt an sich scheint hingegen überschaubarer geworden. So hat die in Dresden geborene Künstlerin zwar hier, in Dresden studiert, aber mehrere Jahre in Brisbane, Australien, gelebt und gearbeitet, ehe sie 2012 zurück nach Dresden kam. Hier beobachtet sie nun auch, wie ihre Kinder aufwachsen und sich die Welt in den gegebenen natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen erobern.

Ein weites Feld !

Wobei aber in der Reflexion der Malerin das Fantastische, das Surreale, nicht mehr zwischen Traum und Wirklichkeit sitzt, sondern mit seinen Leitbildern in der Gegenwart angekommen sind.

Halten wir es mit Friedrich Schiller, der es im Prolog zum Wallenstein, auf den Punkt brachte: *Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.*

Jördis Lademann, 15.10.2020